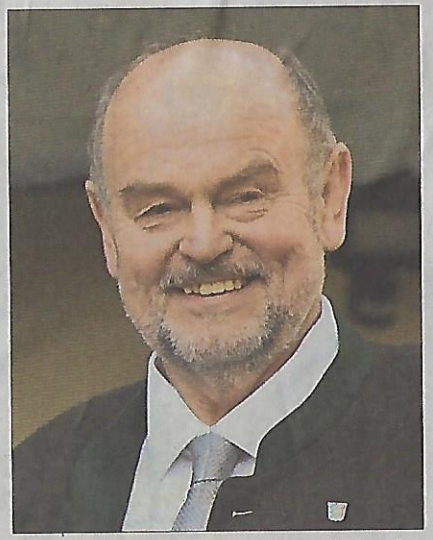
Landshuter Zeitung
Straubinger Tagblatt

„Dialektdiskriminierung ist nicht vorbei"

Auch Mundart ist Muttersprache, findet der Bund Bairische Sprache. Dessen Vorsitzender Sepp Obermeier aus Konzell fordert mehr Toleranz gegenüber Dialektsprechern

Von Ute Wessels

Der Bund Bairische Sprache setzt sich für die Pflege der Mundart ein und fordert einmal mehr Toleranz gegenüber Dialektsprechenden. „Die Zeiten der ebenso geist- wie erbarmungslosen Dialektdiskriminierung sind noch lange nicht vorbei", sagt der Vorsitzende Sepp Obermeier aus Konzell im Landkreis Straubing-Bogen mit Blick auf den Internationalen Tag der Muttersprache am 21. Februar.



Sepp Obermeier aus Konzell ist der Vorsitzende des Bunds Bairische Sprache. Foto: Uwe Lein/dpa

Deutschland solle sich die Sprachschutzgesetze anderer europäischer Länder zum Vorbild nehmen, fordert Sepp Obermeier. In Norwegen etwa dürfen Dialektsprecher in der Schule nicht benachteiligt werden. Foto: Armin Weigel/dpa

In etlichen europäischen Ländern gebe es Sprachschutzgesetze, die sich Deutschland zum Vorbild nehmen könnte. Als Beispiel nennt er Norwegen: „Dort wird die offizielle Hochsprache in sechs regionalen Standardvarietäten gesprochen und geschrieben. Das Sprechen lokaler Dialekte ist darüber hinaus in allen gesellschaftlichen Schichten und zu allen Anlässen üblich." Das Sprachschutzgesetz verbiete es zudem Lehrern, Schulkinder zu maßregeln, wenn sie mündlich ihren angestammten Dialekt verwenden.

„Verächtlichmachung der eigenen Kultur"

In Deutschland dagegen würden Kinder in Schulen oder Kindergärten immer wieder angewiesen, Hochdeutsch zu reden und ihren Dialekt nur zu Hause zu sprechen. Damit müsse Schluss sein, fordert Obermeier. „Wenn heute die Gesellschaft immer sensibler auf Diskriminierungen von Minderheiten reagiert, muss auch die Verächtlichmachung der eigenen Kultur endlich ein Ende haben."

In der Öffentlichkeit werde Dialekt unterschwellig oft als „kurioses Idiom zurückgebliebener Hinterwäldler" dargestellt, sagt Obermeier und verweist auf Persiflagen Dialekt sprechender Politiker. „Eine Gesellschaftsschicht, die sich so viel auf ihren Kosmopolitismus, ihre Weltläufigkeit, ihre Toleranz einbildet, gerät völlig aus dem Häuschen, wenn sie mit ein wenig phonetischer Diversität konfrontiert wird. Was kann eigentlich provinzieller sein?"

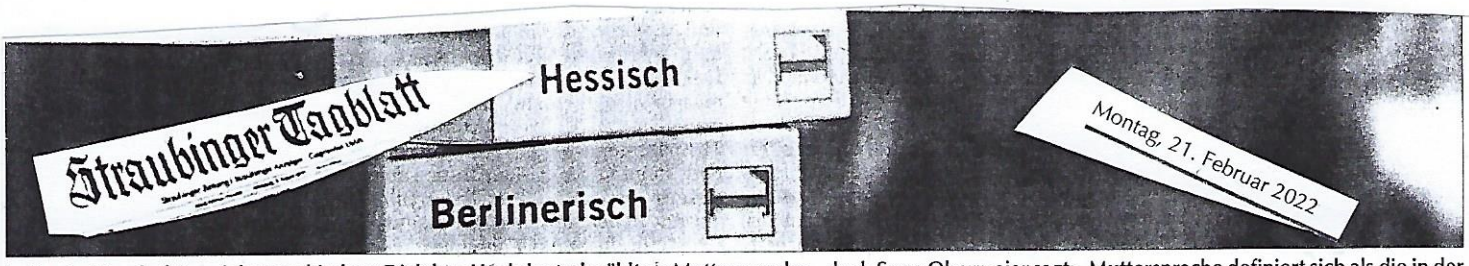
Der Bezirk Oberfranken in Bayreuth startet zum Tag der Muttersprache regelmäßig eine Wahl zum „Oberfränkischen Wort des Jahres". Auch in diesem Jahr können Bürger Vorschläge einreichen, wie eine Sprecherin mitteilte. „Wir in Oberfranken reden gerne so, wie uns der Schnabel gewachsen ist", sagt Bezirkstagspräsident Henry Schramm. „Dabei bereichert uns der Dialekt, indem er das Gemeinte oftmals präziser, emotionaler, bildlicher und originell beschreibt."

Verein kürt beste Schüler-Raps im Dialekt

2021 hatte bei der Oberfränkisch-Wahl das Wort „Erpfl" (Kartoffel) gewonnen, 2020 der „Fregger" (frecher, aber sympathischer Mensch/Frechdachs), 2019 waren es „Sternlaschmeißer" (Wunderkerzen).

In Altbayern soll ein Projekt des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e.V. (FBSD) den Dialekt wieder in die Schule bringen. Der Verein kürte die besten Schüler-Raps auf Bairisch. „Rap de Schui" heißt das Projekt. Gewinnerin ist die Schülerin Teresa Waldherr aus Traunstein mit ihrem Lied „Weißblau trifft Grüngelb".

Sepp Obermeier bezweifelt im Interview mit unserer Mediengruppe allerdings, dass die zunehmende Popularität von Mundart-Rap der jüngeren Generation das Bairische wieder näherbringt: Auch der 1970 etablierte Alpenrock habe den Niedergang der Dialektkompetenz nicht verhindern können. „Es handelt sich damals wie heute um ein Kunstprodukt, das für die jugendliche Zielgruppe im Alltag nicht nachahmenswert war und ist."



In Deutschland gibt es viele verschiedene Dialekte. Hochdeutsch zählt als Muttersprache – doch Sepp Obermeier sagt: „Muttersprache definiert sich als die in der frühen Kindheit ohne unterrichtliche Unterweisung erworbene erste Sprache", und dazu zähle vor allem der Dialekt. Foto: Peter Kneffel/dpa

„Mundart-Rap hilft dem Dialekt nicht"

Sepp Obermeier ist Bairisch-Experte und erklärt, wieso es wichtig wäre, dass im Kindergarten bei der Gruppeneinteilung auf die Dialektsprecher geachtet wird

Straubing-Bogen. Am 21. Februar ist Tag der Muttersprache. Doch nicht nur das Hochdeutsche wird oft als solche bezeichnet. Sepp Obermeier aus Konzell ist Vorsitzender des Bundes Bairischer Sprache und sagt, dass der Dialekt sehr wohl Muttersprache ist. Im Interview erzählt Obermeier, wieso das Bairische eine bedrohte Sprache ist und wie das Aussterben verhindert werden kann.

Würden Sie Bairisch als Muttersprache bezeichnen oder „nur" als Dialekt?

Sepp Obermeier: Wenn erwachsene Dialektsprecher das in der Schule erlernte Standarddeutsch als ihre Muttersprache bezeichnen, liegen sie falsch. Muttersprache definiert sich als die in der frühen Kindheit ohne unterrichtliche Unterweisung erworbene erste Sprache.

Wie wichtig ist der Dialekt, insbesondere das Bairische, für das Gefühl der Zugehörigkeit?

Obermeier: Weil man nur bis zum 12. Lebensjahr einen Dialekt akzentfrei erlernen kann, verfügt man lebenslänglich über eine lautliche Zusatzkompetenz, eine fälschungssichere sprachliche Visitenkarte, die eben nicht per Mausklick erstellt werden kann. Diese Zugehörigkeit hat man sich in der Globalisierungswüste als sprachkulturelles „i-Tüpferl" erarbeitet. Dieses Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Sprachkulturkreis können sich Kinder aus aller Herren Länder erarbeiten, wenn man sie im Kindergarten und in der Schule nicht daran hindert.

Wäre es nicht besser, wenn alle „einheitlich", also Hochdeutsch, sprechen würden, sodass sich jeder leichter verständigen kann?

Obermeier: Ein Umweltschützer würde die Frage, ob denn ein Einheitsrasen vom Großen Arber bis zum Wendelstein erstrebenswert sei, weit von sich weisen. Als Sprachschützer müsste ich einen sprachlichen Einheitsrasen vom Arber bis zum Wendelstein mit dem Argument „Vielfalt ist besser als Einfalt" ebenso ablehnen.

Haben Sie das Gefühl, dass der Dialekt ausstirbt?

Obermeier: Ein eindeutiges Ja! Aber Gefühle sind nicht aussagekräftig, handfeste Zahlen sehr wohl. Wenn in einem Land weniger als 30 Prozent der Kinder die angestammte Sprache noch sprechen, dann gilt sie als bedroht. Im Jahr 2000 legte die Unesco in New York dieses Kriterium fest. Nach einer wissenschaftlichen Studie mit nur noch einem Prozent jugendlicher Dialektsprecher in München aus dem Jahr 1998 löst sich das dialektale Beharrungsgebiet in Niederbayern und der Oberpfalz seit fünf Jahren rasant auf in einem sprachlichen Einheitsbrei. Zehn Prozent Dialektkompetenz in Dorfkindergärten sind keine Seltenheit mehr. Da geht ein Kulturgut unwiederbringlich verloren – ein Fiasko!

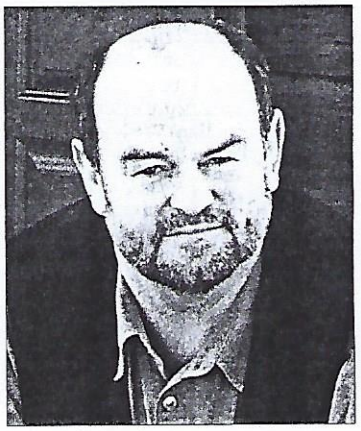
„Das ist ein Argument aus der Mottenkiste"

Und wie kann verhindert werden, dass Bairisch ausstirbt?

Obermeier: In sämtlichen Kindergärten müsste bei der Gruppeneinteilung darauf geachtet werden, dass die Dialektsprecher in eigens reservierten Gruppen in der Mehrheit wären und diese uneingeschränkt unterstützt werden.

Oft hört man aber, dass manche Eltern nicht wollen, dass ihre Kinder Dialekt sprechen. Sie meinen, es würde die Kinder im Berufsleben hindern ...

Obermeier: Das ist eine Argumentation aus der Mottenkiste der 1960er- und 1970er-Jahre, die längst auf dem sprachwissenschaftlichen Misthaufen entsorgt worden ist. Damals wurden für schlechte Noten im Fach Deutsch die Dialekte verantwortlich gemacht. Nachdem Münchner Schulklassen mittlerweile gänzlich dialektfrei sind, müssten die Deutschnoten dort über dem bayernweiten Durchschnitt liegen. Das Ergebnis kann man dreisprachig zusammenfassen: Weit gefehlt! Pustekuchen! Pfiefkaas! In einer Langzeitstudie wertete die Universität Oldenburg 20000 Aufsätze in den Jahrgangsstufen 3 bis 6 aus und fand heraus, dass Dialektsprecher 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler machten als ihre einsprachig aufgewachsenen Altersgenossen. Die Ursache war, dass die Dialektsprecher gezwungen waren, die Rechtschreibung von Grund auf zu



Sepp Obermeier Foto: Archiv

lernen, während die standarddeutschen Muttersprachler eingeschliffene Aussprachefehler selbstbewusst in die Rechtschreibung übertrugen.

Was raten Sie dann Eltern, die gegen das Dialektsprechen sind?

Obermeier: Sie sollten sich die Kehrtwende des Kultusministeriums seit dem Jahr 2006 einmal anhand der ministeriellen 400-seitigen Handreichung „Bayerns Dialekte" ansehen. Damit werden die Mundarten in speziellen Unterrichtseinheiten durch Dialektgeografie, bairische, schwäbische und fränkische Grammatik und Sprachgeschichte enorm aufgewertet. Die Abiturjahrgänge haben seitdem auch die Möglichkeit, vorwissenschaftliche Arbeiten über Dialektthemen zu verfassen – ganz nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen, wonach die Dialekte die beste Grundlage für die Mehrsprachigkeit sind.

Oft stimmt aber im Bairischen die Grammatik nicht mit dem Hochdeutschen überein. Beispielsweise, wenn jemand sagt: „Da Franz, der wo in Straubing wohnt." Beeinflusst dieser Sprachgebrauch nicht auch unsere schriftliche Ausdrucksweise?

Obermeier: Für solche „Interferenzen" sind Dialektsprecher heutzutage nicht mehr anfällig im Gegensatz zu pseudomodernen Zeitgenossen, die norddeutsche Umgangssprache für Hochsprache halten. „Ich freue mich jeden Tag, wenn ich nach Wislasberg (Anm. d. Red.: Ortsname wurde geändert) hochfahre!", diese Überschrift stand über einem ganzseitigen Interview mit einer Grundschulleiterin im Lokalteil Ihrer Zeitung. Ob die Pädagogin ihren Schulklassen auch vermitteln wird, dass sie zurück nach Straubing „tieffährt", nachdem sie am Dorfweiher langgegangen ist statt entlang, weil sie anscheinend auch kurzgehen kann? „Der Sohn des Verstorbenen" hieße auf Bayerwäldlerisch „Da Bou vo dem, der wou gstoam is gwen". Das ist ein besseres Beispiel für ein eigenständiges Sprachsystem, eine bairische Grammatik mit einem analytischen Satzbau samt vierter (!) Vergangenheit. Dieses Konstrukt ließe sich gar nicht ins Standarddeutsche „falsch" übertragen. Dass dagegen etwas einen Sinn hat, war bis vor wenigen Jahren gutes Deutsch und man sagte es auf Deutsch. Warum plötzlich alles einen Sinn machen soll und man es in Deutsch sagt, zeugt von der Unfähigkeit, von einer Fremdsprache in die Muttersprache umzuschalten („Codeswitching"): „To say it in English makes a sense!"

„Es handelt sich um eine Bühnensituation"

Immer beliebter – vor allem bei jungen Menschen – ist Mundart-Rap beziehungsweise Mundart-Musik allgemein. Kann das helfen, den jüngeren Bairisch wieder näherzubringen?

Obermeier: Nein! Weil die bereits im Jahr 1970 etablierte Musikgattung „Alpenrock" – Rockmusik mit mittelbairischen Texten – den Niedergang der Dialektkompetenz der Münchner Jugendlichen auf eine jämmerliche Ein-Prozent-Marke nicht verhindern konnte. Es handelt sich damals wie heute um ein Kunstprodukt, eine Bühnensituation, die für die jugendliche Zielgruppe im Alltag nicht nachahmenswert war und ist. Die Bretter, die die Welt bedeuten, verändern nicht die Sprachwelt, die Sprachwirklichkeit. Goethe und Schiller die zeitlebens selbstbewusst in einem starken hessischen und schwäbischen Dialekt gesprochen haben, wäre es auch nicht eingefallen, sich im Wirtshaus oder in der Metzgerei in Blankversen verständlich zu machen.

Interview: Franziska Florian